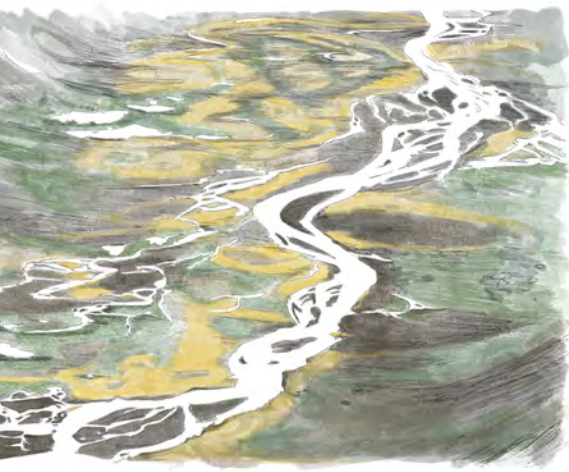


Neues Land – Szenen einer Entdeckung

Die Wildnis im Hochgebirge ist Tobias Ibele als Ort der Sinneseindrücke, Inspirationen und Unsicherheiten wichtig und erhaltenswert. Dazu zählt auch die Primärwildnis. Wenn wir sie lassen, kann sie überall dort entstehen, wo Gletscher verschwinden. Er hat für uns dazu eine Kurzgeschichte verfasst.

Text: Tobias Ibele, Illustrationen: Johanna Vogelsang



«So, wieder am Ufer!»
Bergführer Michael, Mitch, drehte sich zu seinen Gästen um, strahlte ihnen entgegen und nahm mit weit ausladenden Armen das Seil auf. Er kannte den Übergang aus dem Effeß, trotzdem musste er bei der schlechten Sicht heute lange zwischen den Spalten hin und her zirkeln, bis er an geeigneter Stelle an den Gletscherrand fand. Doch wenn es mal etwas komplizierter war, dann hatte er gute Laune. Im Sprühregen wartete er, bis Werner und Fabio ihre Steigeisen abgezogen und verstaut hatten und ging dann zielsicher in den Nebel. Fabio stutzte. Wäre er mit dem Vater allein gewesen, er wäre weiter rechts gegangen. Das Gelände fiel nach keiner Seite deutlich ab, war nicht steil, aber auch alles andere als eben. Rundliche Felsbuckel, von grossen, wackligen Steinblöcken übersät, mussten in mühsamem Auf und Ab umgangen oder überstiegen werden. Zwei Meter vor Fabio schien Mitch mühelos und seelenruhig den besten Weg zu finden. Doch wenn er folgte, kippte jeder zweite Stein unter Fabios Füßen oder er rutschte auf einer nassen Stelle und musste sich an einem Block festhalten oder auf seinem Trekkingstock abstützen. Dann lag vor ihnen eine graue Wasserfläche ohne Wellen. Undeutlich zog das Ufer nach rechts, wo es sich zwischen frisch auseinandergebrochenen Blöcken verlor. Kaum war zu erkennen, welcher der Steine

als Insel im Wasser lag und welcher nur vom Rand aus hineinragte. Es war als ob das Ufer sich noch nicht für seinen Verlauf, und der See für seine Grösse entschieden hätte, als ob im Nebel das Land in einer flüssigen, noch unfertigen Form vor ihnen läge.

«Der See ist nicht auf der Karte!»
Werner schaute stirnrunzelnd auf seinen Ausdruck aus dem map-geo-admin, der schon ganz durchfeuchtet war. Mitch grinste breit. «Den gibt's ja auch noch nicht lange.» Er war in seinem Element.

Gerade noch rechtzeitig vor dem eigentlichen Frontdurchgang kamen die drei am frühen Nachmittag auf der Hütte an. Ausser ihnen, Isa der Hüttenwartin und Mira, ihrer Angestellten, war niemand da. Nun heulte der Wind überraschend heftig um das Gebäude und streute von Zeit zu Zeit prasselnd eine Handvoll Graupel gegen das Fenster. Um diese Tageszeit war wenig zu tun, und so kam Isa mit einem Kaffee zu den dreien an den Tisch, um mit Mitch zu plaudern.

«Wie ging die Passage unterm Joch?»
«Tiptop.»
Mitch grinste. Es wäre aber, fügte er nach einer Pause an, schon ein blödes Eck, besonders im Nebel. «Hat immer mehr Spalten um die Felsinseln, die aus dem Eis kommen.»
«Echt verrückt, wie sich der Gletscher ständig verändert.»



«Jetzt, wo der Firn weg ist, sieht man gut, dass der unterm Chammliberg und der unterm Clariden gar nicht mehr zusammenhängen.»
 «Und vom Chammlijoch kommen immer weniger Gäste.»
 Isa seufzte. «Die Leute trauen's sich nicht zu. Die Einträge im Internet sind abschreckend. Es bräuchte eine alternative Routenführung. Was meinst du, Mitch?»
 Obwohl die beiden nicht das erste Mal darüber redeten, hörte sich Isa gerne Mitchs Idee der neuen Wegführung an. Sie hatte etwas Beruhigendes. Der Clou, wie Mitch es nannte war, den Grat nicht mehr am Pass, sondern weiter östlich, etwa beim P. 3182 zu überqueren. «Da, wo mal die Stange stand. Da sind die Felsen auf der Südostseite kompakt und gar nicht so steil.» Man käme «trockenen Fusses», Mitch schmunzelte, bis zu den Geröllhügeln zwischen den beiden Gletscherteilen und sogar beim neuen Gletschersee vorbei.
 «Es braucht ein paar solide Ketten, dann geht das prima.»

«Neue Route» und «See» hatte Mira noch gehört, als sie mit ihrem Tee, einem Beutel Vervain, den sie zum dritten Mal aufgoss, eben-

falls zum Tisch kam. Meinten sie den See, bei dem sie gerne träumend auf einem grossen Stein sass, wenn sie nachmittags frei hatte und das Wetter nicht so unangenehm war wie heute?
 Eine gute halbe Stunde brauchte sie von der Hütte im weglosen steinigen Gelände und über flache, glattgeschliffene Felsen. Schön waren diese Felsen — bunte, polierte Steine mit Wellenlinien und versteinerten Muscheln. Der See hatte keinen Namen. Erst im Laufe der letzten drei Jahre war er unter dem Gletscher hervorgekommen und niemand gab ihm einen. Vielleicht fühlte sich niemand dafür zuständig, vielleicht gab ihm auch jeder einen eigenen und behielt ihn für sich. Oder wie Mira, jedes Mal einen anderen, je nachdem was sie an seinem Ufer träumte.

«Und, gibt er noch was her der Beutel?» Mitch, der oft mit Gästen hier war und die Gewohnheiten des Hüttenteams kannte, lachte und dachte, Spleens haben die Jungen! «Ja, ist gar nicht schlecht, wenn er nicht so stark ist.





Das Gebirge zog Tobias Ibele seit seiner Jugend magisch an. Als Geologe arbeitet er unter anderem für swisstopo, für die er in den Sommermonaten im Hochgebirge Daten für geologische Karten erhebt. Dabei begeht er die Gebiete flächenhaft vom Bergwald bis zum Gipfelgrat und entdeckt die jährlich grösser werdenden Gletschervorfelder in ihrer rauen Schönheit und der Dynamik ihres Entstehens. Mit dem Schreiben begann er als Jugendlicher, indem er seine Eindrücke vom Bergsteigen verarbeitet und das Spiel mit der Sprache entdeckte. Seinen Roman «Topografie des Fliegens» bezeichnet er als sein poetisches Statement zum Gebirge.
Foto: © zVg



Ausserdem muss der Heli weniger fliegen. Ist gut fürs Klima.» Mira grinste herausfordernd. Die beiden trieben ihr übliches neckendes Spiel. Doch Mira war es ernst damit und Mitch dachte, Teebeutel! Ohne Heli geht hier gar nichts! Behielt aber seine Gedanken für sich. Ausgehend vom Klima begannen Isa, Werner und Mitch eine Diskussion über die Energiewende und dass es dafür zusätzliche Kraftwerke im Gebirge brauche. Mira dachte an den See, der bei dem Wetter bestimmt eine raue, wellige Oberfläche hatte. Dann, sie konnte sich an den Anfang des Gesprächs nicht erinnern, erzählte ihr Fabio, dass er gerade seinen PhD zu Mechanismen der Kolonialisierung schreibe. Wie und nach welchen Mustern in der Vergangenheit neue Länder zuerst entdeckt, dann beschrieben, schliesslich genutzt und ausgebeutet wurden. «Es war immer und überall dasselbe. Jeder zog Profit. Die Entdecker ihren Ruhm, die Siedler ihren Grund und Boden, der Handel den blossen Gewinn. In gewisser Weise läuft die Geschichte in Kreisen ab. Überall begann man mit roden, baute dann Wege und Eisenbahnlinien.»

Mira hörte gerne zu, wenn jemand in seinem Element war. Und Fabio erzählte. «Als wir vorhin im Nebel irgendwo vom Gletscher kamen und eine Weile über Steinblöcke stiegen, waren wir plötzlich an einem See, der nicht auf der Karte ist.» Mein See, schoss es Mira durch den Kopf. «Auf einmal war so ein Hauch von Geschichte um mich, da fühlte ich mich selbst wie ein Entdecker.» «Neues Land» sagte Mira leise. «Ja, wirklich!» Fabio schaute sie eifrig an. Es war ein schöner Gedanke. Immer redeten alle vom Verschwinden der Gletscher und davon, was nicht mehr möglich ist und wie man dem begegnen könne; als ob man sich gegen etwas wehren müsse. Hier aber entstand Neues. Mira fühlte sich, wie wenn sie über wacklige Felsblöcke sprang und einer kippte. Gerade hatte Fabio gesagt, dass sich die Geschichte ja dieses Mal nicht wiederholen müsse, und sie hatte genau das in genau demselben Augenblick gedacht. Ihr Gespräch war in eine unerwartete Tiefe geglitten. Mira blickte auf ihre halb volle Tasse. «Es liegt an uns» sagte sie und lächelte.